

Eine Einfachpedalharfe von Cousineau père et fils, Paris um 1800

Das ausgestellte Instrument mit der Inv.Nr. MI 248 stammt aus der Pariser Werkstatt von Georges Cousineau (1733–ca. 1800) und dessen Sohn Jacques-Georges (1760–1824). Während Georges sich im Nebenberuf als Musikverleger und Instrumentenhändler betätigte, wirkte Jacques-Georges von etwa 1780 bis 1811 als Harfenist an der Pariser Oper. Es nimmt angesichts der weiten Betätigungsfelder der beiden nicht Wunder, daß diese Harfen wegen ihrer großen musikalischen Qualitäten weite Verbreitung fanden.

Die in der Regel mit Bemalungen und vergoldeten Schnitzereien reich verzierten Instrumente fanden Eingang in die höchsten Kreise des Adels und des Bürgertums. So ist heute noch eine Cousineau-Harfe erhalten, die mit Sicherheit aus dem Besitz der Kaiserin Josephine stammt, und auch das Instrument des Germanischen Nationalmuseums soll der Legende nach von der französischen Königin selbst gespielt worden sein. Das Inventarbuch der Musikinstrumentensammlung vermerkt hierzu: »angeblich Instrument der Königin Maria Antoinette«. Die vorsichtige Formulierung hat

ihre Berechtigung, denn die Schraubenmechanik am Hals für die Verschiebung der Stege wurde von den Cousineaus erst 1799 erfunden, sechs Jahre, nachdem das französische Königspaar der Revolution zum Opfer gefallen war.

Die hohe gesellschaftliche Stellung der Harfe ist seit dem Mittelalter eine ungebrochene Tradition. Den Aufstieg zum Modeinstrument der französischen Aristokratie und Bourgeoisie schaffte sie jedoch erst, als ihre bis dahin stark begrenzten chromatischen Spielmöglichkeiten mit der Einführung der Pedalmechanik durch den Donauwörther Harfenbauer Jakob Hochbrucker um 1720 erweitert wurden. Die Abschaffung der Mängel dieser Mechanik – Nebengeräusche und bisweilen ungenaue Stimmung – gelang schließlich Vater und Sohn Cousineau mit der Erfindung ihrer Drehkrückenmechanik. Dabei klemmen drehbar gelagerte Hebel die Saite von rechts und links zwischen sich ein, ohne sie aus ihrer Position zu verrücken, so wie dies die Hochbruckersche Zugkrückenmechanik noch getan hatte.

Moderne Orchesterharfen sind mit einer doppelten Dreh-

scheibenmechanik ausgestattet, die 1810 von dem Pariser Klavier- und Harfenbauer Sébastian Erard erfunden worden war. Obwohl dieses System sich praktisch sofort als der Drehkrückenmechanik überlegen zeigte, haben sich Vater und Sohn Cousineau mit ihrer Erfindung in der Geschichte der Musikinstrumente ein Denkmal gesetzt.

Die Cousineau-Harfe des Germanischen Nationalmuseums ist eine von vielen erhaltenen, doch gleichzeitig gehört sie zu den schönsten ihrer Art. Ihr prächtiges Erscheinungsbild gewinnt sie durch ihr antikisierendes, geschnitztes Dekor und die Lackmalerei mit Chinoiserie-Szenen. Überall finden sich auf schwarz lackiertem Fond, besonders auf dem Resonanzboden, exotische Landschaftsmotive mit Brücken, Pagoden, Bäumen und Gestalten sowie teilweise aufmodellerte Blumenornamente. Der geschwungene Hals, der hinter einer Glasabdeckung einen Blick auf die komplizierte Mechanik gewährt, endet in einer energischen, teilweise vergoldeten Volute.

Auch dieses, 1891 zunächst als Leihgabe aus Fürstlich-Wal-

*) Diese Harfe wird im September in der Eingangshalle in den Blickpunkt gerückt

deck'schem Familienbesitz erworbene, 1921 dann angekaufte Spitzenstück des Instrumentenbaus war nach der Kriegsauslagerung schwerst beschädigt mit Wasserschäden, zertrümmert und mit erblindeter Fassung ins Museum zurückgekehrt. Die umfangreiche Restaurierung erfolgte in mehreren Etappen. Erste Sicherungsarbeiten in den siebziger Jahren galten der Zusammensetzung des zersplitterten Resonanzkörpers. In einem zweiten Schritt konnte nach einem alten Museumsfoto der größtenteils verlorene Pedalkasten wieder ergänzt werden. Fast ein ganzes Jahr erforderte schließlich die Konservierung der vielgliedrigen Mechanik, die dazu in ihre über 960 Einzelteile zerlegt werden mußte. Die Reinigung der Lackoberfläche und die Regenerierung des »krepiereten« Firnis brachten die Farbigkeit des Instruments wieder so weit zur Geltung, daß auf schönende Retuschen weitgehend verzichtet werden konnte.

Fast nebenbei zeigte sich die Harfe nach dem Aufziehen der 37 Darmsaiten als bespielbar, auch wenn ihr aufgrund der filigranen Konstruktion und ihrer bewegten Geschichte das seinerzeit in Paris von Mozart geschriebene Doppelkonzert für Harfe und Flöte KV 299 nicht mehr abzuverlangen sein dürfte.

*Frank P. Bär
Klaus Martius*

